

Die Briefftasche

Skizze von Heinrich Zerkauken

Im flackernden Licht der Kerze lag die Brieftasche auf dem Tisch. Es war schon nach Mitternacht, ein nach dem anderen der roten und blauen und gelben Schriftbilder verlor sich in die Nacht. Nur noch ein glühendes Licht auf dem Tisch, das die Brieftasche aufleuchtete. Die Brieftasche lag wie ein toter Körper auf dem Tisch. Die Brieftasche lag wie ein toter Körper auf dem Tisch.

„Meinst Du, ich könnte es jetzt wagen?“
„Unfinn, Hanna. Es ist eine Marotte von Dir, es hilft doch nichts.“ In Wirklichkeit dachte Hans nichts weiter als: „Du lieber tapferer Kerl.“

Aber da hielt sie sich schon an seinem Arm fest, drehte sich um, ein rascher Blick nach allen Seiten. Die Strümpfe herunter, die Schuhe in die Hand genommen. „Komm, Hans“, lachte sie. „Ich mache es jetzt jeden Abend so. Es kommt wenigstens die Sohle.“

Fragen wir nicht, wie sie ihr Geld verdienen. Sie verkaufte Fahrkarten, er suchte nach einer Stellung. Ein Sandeleben. Wenn sie nicht diesen Mut behielten hätte, diesen irreführenden Glauben an ein gutes Ende! Tapferer Kerl, heute wäre es um ein Haar geschehen, ein Aufschlagsposten, reine Vertrauensstellung. Der Chef sah an ihm herauf und herunter. Seine Papiere waren in Ordnung. Aber Hans sah sich abgedrückt aus, die Haare quollen ihm im Nacken. Nicht eine Mark hat man übrig zum Haar schneiden. Und die Schuhe? Also der Chef will es sich überlegen. Hans soll morgen noch einmal vorbeikommen. Ach, besser ist, er erzählt ihr erst gar nicht, was sich da abgespielt hat. Morgen ist der Boden doch wieder gerissen! Es tut uns furchtbar leid, aber im Augenblick ist die Stelle besetzt worden. Im Augenblick. Wären Sie zehn Minuten eher gekommen —

Leute kamen ihnen entgegen, Hans schloß, wie er rot wurde vor Scham, daß sie darauf neben ihm herließ. Sie trug die Schuhe unter dem Arm wie ein Poketchen. Aber die Leute merkten nichts. Schließlich, der eine trägt lange Haare bis auf die Schultern herab, der andere läuft halt barfuß in Hut und Kostüm. Es gibt seltsame Heilige auf der Welt.

Wenn er nur keine Nerven behält, überlegte sie. Wenn man nur den Glauben hat und kein Unrecht begeht, der Teufel soll dreinschlagen, wenn es nicht doch eines Tages glückt. Alle Not geht auch nur bis zu einer gewissen Grenze. Sie war ein tapferer Kerl. Warten können ist der beste Wechsel für die Zukunft.

Sie mochten ziemlich am Ende der langen Straße, in einem der tiefsten Häuser, deren Wohnungen immer billiger und immer kleiner werden, je näher es dem Himmel geht.

Eine Mietdrohne überholte die beiden kurz vor dem Ziel. Sie sahen, wie der kleine, dicke Herr Müller von Müller und Co. aus dem ersten Stock ausstieg, wie der Chauffeur die Uhr am Wagen drehte, wie Müller bezahlte. Dann suchte er umständlich nach seinem Schlüssel, öffnete die schwere Tür und schaltete das Licht.

Der Chemann bedenke, wieviel Bitterkeit, Kleindrögen, der zur großen Gefahr werden kann, mit der eigentlich selbstverständlichen Geldbewilligung für die Ehefrau verbunden wird. Oder empfindet der Mann nicht die Erniedrigung, die für die Frau darin liegt, um jeden Pfennig, jede Kleinigkeit bitten, ja betteln zu müssen? Daß das Wirtschaftsgeld an sich nicht für die Bedürfnisse der Frau reicht, weiß der Mann ebenso wohl wie die Frau. Wozu die langen Debatten darüber?

Zur Vermeidung solcher Unzulänglichkeiten, die in ihrer Häufigkeit und Kleinlichkeit vielfach so germügend wirken, sollten die Ehe-schließenden vor der Ehe eine „bindende“ Abmachung über das Taschengeld der Frau treffen. Die sparsam veranlagte Frau wird sich in Erkenntnis der Sachlage gern mit einer, wenn auch kleinen, aber bestimmten Summe einrichten.

Nicht im Treppenhof ein, daß es wie ein breites, lachendes Auge auf die Straße hinaus sah.
Da sah Hans auf der steinernen Treppe zur Haustür etwas Dunkles am Boden liegen. Er stieg mit einem Sprung vor, hob die Brieftasche auf und hielt sie Hanna hin.

„Ein Glück, Hans, daß wir gerade nach Herrn Müller nach Hause kommen. Die Tasche wäre sonst juchsel gewesen.“
„Ja, meinst Du, Herr Müller gehörte sie?“
„Aber natürlich, Junge. Wie kannst Du do-
weisein, er hat den Chauffeur entlohnt, nicht gleich seinen Schlüssel gefunden, vielleicht auf einen kleinen Schwips gehabt. Lauf, Du hoffst noch ein.“

„Nein!“, sagte Hans da und presste die Zähne zusammen.
Sie war im Augenblick so sprachlos, daß sie nur die Augen aufreißte und ihn anstarrte konnte.

„Nein“, sagte Hans noch einmal, steckte die Brieftasche in den Rock, als gehöre sie ihm selbst, und eilte, ohne auf Hanna zu achten, ohne wieder abguschließen, nach oben. Noch brannte das Treppenhof, das Herr Müller angeknipst hatte, es konnten also noch keine drei Minuten vergangen sein. Als Hans am ersten Stock vorüber kam, schlug ihm das Herz so laut, daß er die Hand darüber hielt vor Angst. Man könnte es hinter der Tür hören, die Müller eben hörbar zurückgelte. Jetzt legte jener die Kette vor.

Als sie in ihrem Zimmer ankamen, wagte keiner von beiden zunächst Licht zu machen.
„Was tust Du, Hans?“ flüsterte Hanna. Man merkte, wie ihr die Aufregung den Atem verschlug.
„Unrecht Gut geheißt nicht, Hans.“
„Was willst Du denn?“ fuhr er sie an. „Ich kann die Tasche morgen früh noch hinunter tragen.“

„Wie Du meinst, Hans.“ Sie machte Licht.
„Ich will erst einmal nachsehen, Hanna. Vielleicht ist die Tasche gar nicht von Herrn Müller, vielleicht ist überhaupt gar nichts drin, nicht einmal eine Visitenkarte.“

Tatsächlich, sie enthielt nicht einmal eine Visitenkarte, keine Papiere, nur eine Straßenbahnkarte, die abgelaufen war, und einen fünfzigmarkigen Schein.
„Ein richtiger, echter fünfzigmarkiger Schein.“
Hanna ließ einen Schrei aus.
„Ich würde an Deiner Stelle doch noch sofort hinunter gehen, Hans.“

Aber ihm summierte der Kopf, seine Hände zitterten. Fünfzig Mark! Er konnte sich Schuhe kaufen, Wäsche, die Nachenhaare rasieren lassen, in aller Frühe zum Chef gehen, die Stelle vor ihm sicher.

„Hanna, jetzt höre auf mich. Gehört die Tasche ihm, gut so weiß er nicht, wo er sie verloren hat. Was spielen die fünfzig Mark bei ihm für eine Rolle! Uns bedeuten sie ein Königreich, mir eine fast sicherer Stellung. Gehört die Tasche aber nicht, umso besser. Soll ich die zur Polizei tragen und anfragen lassen, wer einen fünfzigmarkigen Schein verloren hat?“

Sie schüttelte den Kopf. „Du kannst es mit einreden wollen, wie Du magst, an der Geld hängt kein Glück.“
„Und ich sage Dir, diesen fünfzigmarkigen Schein hat das Schicksal mir auf die Treppe gelegt.“
Sie sahen die ganze Nacht, redeten hin und her. Als der Morgen graute, machte sich Hans fertig. Es dauerte noch Stunden, bis er endlich gehen konnte, bis der erste Friseur seinen Laden öffnete. Hanna weinte, aber er ging.
Der Chef sah ihn noch einmal von oben bis unten an. „Gut. Ich habe an Sie gewartet.“
Ich sehe, Sie haben Ihren Sonntagsstaat angezogen, darin kann man nicht arbeiten. Sie brauchen mir nichts zu sagen; auch ich habe erfahren, was Not ist. Also hier sind fünfzig Mark, damit Sie sich etwas anschaffen können. Als Vorbezug. Uebrigens, würden Sie unraffert gekommen, so wie gestern, ich hätte Sie nicht angestellt.“

Hans nahm eine Droschke und fuhr nach Hause. Unenträglich Gedanken, daß sie um seinetwillen meinte. Und dann meinte sie doch eine Weile weiter und noch viel heftiger. Nicht zu lassen, dieses Glück. Bis sie zusammenhingen zu Herrn Müller im ersten Stock.
„Janohi, Herr Müller sei zu sprechen. Hans hielt ihm triumphierend die Brieftasche hin und mit dem fünfzigmarkigen Schein seines Chefs.“

„Nein, die konnte Herr Müller nicht, das mußte schon ein Irrtum sein.“
„Ausgeschlossen, Herr Müller. Ueberlegen Sie doch, Sie kamen nach Hause, es war kurz nach Mitternacht. Sie fuhren im Wagen vor, entlohnten den Chauffeur, fanden den Schlüssel nicht gleich.“

„Aber gute Frau, die Tasche gehört mir nicht, was ich Ihnen sage“, lachte freundlich und bestimmt Herr Müller.
„Ganz bestimmt standen die beiden da vor ihm. Uebrigens netze, Leute, dachte Herr Müller. Und ehrlich waren sie auch, ein seltsamer Fall heutzutage. Er brauchte einen Menschen, der ihm vertrauenswürdig war.“

„Ich finde das sehr anständig von Ihnen, daß Sie mir die Brieftasche anbieten, ohne zu wissen, daß sie mir gehört. Oder vielmehr nicht gehört. Darf ich Ihnen zum Dank einen Bescheid machen? Ich hätte in meinem Geschäft einen ganz bestimmten Posten frei, durchaus eine Vertrauensstelle, sind Sie gebunden?“

„Ja, Herr Müller“, stotterte Hans. „Zeit heute früh bin ich gebunden. Mit fünfzig Mark Vorbezug logar.“

„Schade“, sagte Herr Müller. „Wirklich schade. Aber mein Haus steht Ihnen offen, sollten Sie mit Ihrem neuen Posten nicht zufrieden sein. Jederzeit offen.“

Er ging selbst, den beiden die Türen zu öffnen.
Hanna fiel draußen ihrem Manne um den Hals: „Jetzt glaube ich an das Schicksal!“

Warten: „Bitte, nehmen Sie Platz, meine Damen.“
Wir sprechen in Deutschland von einer „Selbstverehrung“ gegen das männliche Geschlecht, drüber ist es umgekehrt, die Verhimmelung der Frau ist allgemein. Da die Amerikanerin seit langem eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben spielt, wird sie auch als Wahlsfaktor von den verschiedenen Parteien stark umworben. Das vielumstrittene Prohibitionsgebot, die Trockenlegung, ist in erster Linie Frauenwerk, das der Mann allerdings mit gleicher Hartnäckigkeit sabotiert, offiziell ist und bleibt Amerika trocken.

Dem sonst wenig förmlichen Amerikaner ist die lebenswürdige Höflichkeit gegen die Frau Selbstverständlichkeit. So wird z. B. im Lift kein Herr den Hut aufhehalten, wenn eine Dame eintritt usw. Beim Fahren, dem fanatisch geübt wird, gilt heute größte Behutsamkeit, denn das „bumstüchtige“, smarte Girl ist geschäftsfähig, sie versteht es, ein unvorsichtiges Wort als Überbretter vor den Kopf zu bringen, und sichert sich damit eine „Entschuldigung“, die sich den Verhältnissen anpassen hat.

Schönheit, Sport, Beruf sind die Hauptinteressengebiete der Amerikanerin; wissenschaftliche Bildung ist durchschnittlich nur für die akademische Berufslinie. Gesellschaftlich steht die Rangordnung nach Dollarmet, eine große Rolle und die Scheidung Reicher und der Armen.

Ein breiten Raum nimmt das Klüßchen der Frauen ein. Jeder Beruf, jeder Stand hat seinen Klub, die oft sehr luxuriös und vielfach ausgestattet sind; wichtig nimmt es die Amerikanerin mit der Schönheitspflege. Von rhythmischer Gymnastik zum Baden, Schwimmen bis zum „rassieren“ der Beine geschieht im Klub alles für die Schönheit. Schönsein, Jungsein ist die Devise, die nicht nur aus persönlichen, sondern aus geschäftlichen Notwendigkeiten unerlässlich erscheint. Darum der Kampf um die schlanke Linie, der mit wahrhaft bewundernswürdiger Konsequenz durchgeführt und durch Einhalten der Kaloriennormenwendeinigkeit sorgfältig mit dem gesundheitlichen Gleichgewicht ausbalanciert wird.

Und die amerikanische Gattin und Hausfrau?
Das Schlagwort „Kameradschaftsbeziehung“, das durch Richter Lindberghs Buch für amerikanische Eheverhältnisse und Begriffe als neuzeitlich aufgedeckt wird, darf nicht verallgemeinert werden, es ist nicht die Allseinforn der amerikanischen Ehe. Von ernster Seite wird keine Aufzählung vielfach nicht geteilt. Lassen wir Professor Huller, Wisconsin University, zur Frage Stellung nehmen, hören wir, wie er als Amerikaner die amerikanische Gattin und Mutter beurteilt. „Die bisherige Art des Lebensbundes ist in viel höherem und reinerem Sinne eine wahrhafte Kameradschaftsbeziehung. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

alten Dollarmetall. Ist ebenso scharf wie im alten Europa von gestern, es ist kein Geheimnis, daß die Goules, Wanderbilden, Morgans u. einige wenige andere eben die Aristokratie ist. Die reichen, sportlustigen, eleganten und extravaganten Frauen, die Dollarprinzessinnen, finden dabei sehr oft einen mickrigen alten europäischen Titel, vom Baron, Lord, Graf zum Herzog und höher recht begehrenswert und freuen sich, wenn das fair play zu einem „happy end“, also des Uebergangs des Titels an sie führt. Eine ganze Reihe Dollarprinzessinnen haben in den alten englischen Uradel und den anderen Staaten hineingeheiratet. Sicherlich gibt es auch unter den Bevorzugten andersdenkende Frauen, die sich in direkte Extreme verrennen. Eine spielt Dienstmädchen, eine andere heiratet den Chauffeur und so fort, vielleicht nur aus Sensationslust oder Unbefriedigung.

Die überwiegende Zahl der Frauen arbeitet beruflich, auch solche, die es nicht aus einem finanziellen Mangel heraus tun. Die Natur der Amerikanerin ist aktiv, tätig, sie will und muß aus innerem Drang heraus arbeiten, gleichzeitig liebt sie die Unabhängigkeit. Ich daß das Geld sehr hoch ein und braucht für sich viel. Die Arbeit gibt ihr Freiheit des Ganzen. Sie kann sich gut kleiden, Dinge kaufen, welche sie will, vielleicht verdient sie ihr eigenes Auto, einen Eurotrip, erfüllt sich irgendwelche Liebhaberereien oder arbeitet um tägliche Brot.

Die Berufsverbildung ist sehr sorgfältig, erstreckt sich aber, im Gegensatz zur deutschen, meist nur auf die eigentliche Berufssphäre, was darüber hinausgeht, wird als Ballast betrachtet, und für unpraktische Dinge hat der Amerikaner absolut nichts übrig, — er beschränkt sich auf zweckdienliche.

Der Leistungswert an sich wird zum Wert der Persönlichkeit. Ein gesundes Streben besteht die amerikanische Frauennarbeit. Vorwärtskommen. Die Arbeiterin will Vorarbeiterin, die Verkäuferin Einkäuferin, kurz jeder will mehr werden und mehr verdienen! Durchweg wird der Beruf nur sehr wenige, noch weniger solche, die ein gelegentliches Geschäft haben. Die Leistungsbeurteilung ermöglicht einen Welterdienst und verlangt gleichzeitig ein Einsteilen, Sparen zugunsten des Alters. Die Sozialanordnungen sind im weitesten größten Maße privat. Unter anderem sind auch die Bekehrte pensionsfähig, oft auf Kontrakt angelegt. In den Ferien gehen manche von ihnen weitemer Verdienst nach.

Zahl ist Trumpf. Der Stern im Wädherr bedeutet den Durchschnittseinkommen nichts, wohl aber ein gestülptes Dollarchen, das hier auch — wieviel — ist eine häufige Wiederholung. Selbst beim Sport geht es um die Zahl. Gelegentlich das Triumphgeheis unterer Oceanüberquerer Röhrl und von Hünefeld wurden die Papiermatten der Straße gewichts-mäßig mit denen beim Einzug des Amerikaners Vindbergh verollenen „Rast Zahlen sprechen“, heißt es drüben.

Ein breiten Raum nimmt das Klüßchen der Frauen ein. Jeder Beruf, jeder Stand hat seinen Klub, die oft sehr luxuriös und vielfach ausgestattet sind; wichtig nimmt es die Amerikanerin mit der Schönheitspflege. Von rhythmischer Gymnastik zum Baden, Schwimmen bis zum „rassieren“ der Beine geschieht im Klub alles für die Schönheit. Schönsein, Jungsein ist die Devise, die nicht nur aus persönlichen, sondern aus geschäftlichen Notwendigkeiten unerlässlich erscheint. Darum der Kampf um die schlanke Linie, der mit wahrhaft bewundernswürdiger Konsequenz durchgeführt und durch Einhalten der Kaloriennormenwendeinigkeit sorgfältig mit dem gesundheitlichen Gleichgewicht ausbalanciert wird.

Und die amerikanische Gattin und Hausfrau?
Das Schlagwort „Kameradschaftsbeziehung“, das durch Richter Lindberghs Buch für amerikanische Eheverhältnisse und Begriffe als neuzeitlich aufgedeckt wird, darf nicht verallgemeinert werden, es ist nicht die Allseinforn der amerikanischen Ehe. Von ernster Seite wird keine Aufzählung vielfach nicht geteilt. Lassen wir Professor Huller, Wisconsin University, zur Frage Stellung nehmen, hören wir, wie er als Amerikaner die amerikanische Gattin und Mutter beurteilt. „Die bisherige Art des Lebensbundes ist in viel höherem und reinerem Sinne eine wahrhafte Kameradschaftsbeziehung. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Wie reinigt man Kleider?
Gründliche Ratshläge von Clara Wirtz.
Wenn es auch bequem ist, angeschmutzte Kleidungsstücke zur chemischen Reinigung fortzugeben, so verursacht dieses Verfahren doch erhebliche Kosten, daß die Hausfrau selbst versuchen muß, durch sorgfältige Behandlung und sofortiges Entfernen aller entehenden Schmutzen die Kleidung solange wie möglich bei gutem Aussehen zu erhalten. Werden die Kleider sofort nach dem Gebrauch auf den Bügel gehängt, schmutzige Stellen beseitigt und gedrückte gebügelt, so bleiben sie lange tadellos frisch. Es ist aber nicht zu vermeiden, daß mit der Zeit durch das Sitzen Glanzstellen entstehen. Da wird zuerst durch gründliches Klopfen der Staub entfernt, wobei man den Taschen und Säumen besondere Aufmerksamkeit widmet. Danach wird sorgfältig von links nach rechts Strich für Strich gebürstet. Nun werden die Kleider entfernt, moos weiter unten nach die Rebe sein wird. Dann wird das Kleidungsstück auf eine ungezeichnete Tischplatte oder Bank gelegt und mit lauwarmem Seimalkwasser und einer weichen Bürste ganz leicht überbürstet, wobei zu beachten ist, daß der Stoff nicht stark durchnäßt werden darf. Mit einem sauberen Tuch wird nachgerieben und gebügelt, damit der Stoff nicht etwa stark einläuft. Stellen, die man von links nicht bügeln kann, werden von rechts geplatzt, nachdem man ein Tuch darüber gelegt hat. Dunkle Wollstoffe kann man ohne Sorge so behandeln, bei derberem kann man auch statt des Seimalkwassers solches mit Quillquarz nehmen. Bei hellen Wollstoffen muß man erst an einer unauffälligen Stelle versuchen, ob der Stoff die Behandlung verträgt, denn es kann dabei vorkommen, daß die Farbe leidet. Haben wollene Sachen an den Ärmelrändern oder Säumen Schaden gelitten, oder müssen Kleider verlängert werden, so werden vor der obigen Behandlung erst alle Stellen getrennt, die ausgebessert werden müssen. Seidene wollene Kleider, seidene Blusen und dergl. müssen oft ganz gewaschen werden. Niemals sollte man das tun, ohne vorher eine Stoffprobe gewaschen zu haben, an der man sehen kann, ob der Stoff stark einläuft und ob die Farbe auch die Wäsche verträgt. Bei einlaufendem Gewebe muß man vor dem Waschen die Säume aufstrennen, damit die schmutzigen Streifen am Bruch vollständig entfernt werden, denn im Wasser überläßt man sie leicht. Das Waschwasser ebenso wie das Spülwasser dürfen nur handwarm sein. Der Stoff soll nie mit der Seife eingegeben werden, sondern man stellt ein Seifenwasser her aus Gallein, milder Kernseife oder Seifenloschen. Dann drückt man die Sachen hinein und wäscht sie gründlich, am besten mit einer weichen Bürste, wobei man das Reiben vermeidet. Nachdem man mehrmals gespült hat, ohne zu wringen, legt man die Stücke auf die Bank und drückt mit dem Nudelholz das Wasser heraus. Wollstücken sollen möglichst rasch trocknen, damit sie nicht zu sehr einlaufen. Sie dürfen aber weder in der Sonne noch am Ofen hängen, sondern am besten in Zugluft.

Echte und falsche Pelze
Pelze sind Trumpf! Pelze beherrschen auch in der jetzigen Herbstsaison die Damenmode. Ueberall, wohin man blickt, schmückt der Pelz sowohl die Backische in jugendlicher Frische, als auch die ehrwürdigen Matronen im Greisenhaar. Die Pelzgeschäfte machen gute Käufe, denn die Preise sind in stetigem Steigen begriffen. Die Ursache dieser Steigerungen liegt darin, daß die Zahl der Pelztier immer geringer wird. Die mit den schönsten Pelzarten ausgestatteten Tiere werden von den halbwildern Trappern, die sie jagen, in immer unwirtlicheren Gegenden verdrängt, wo sie infolge Nahrungsmangel zugrunde gehen. Andererseits sind alle Versuche, diese kostbaren Tiere in großen Heerden zu züchten und regelmäßig zu füttern, zum Teil gescheit. Die Tiere wurden kränklich und die Felle wertlos.

Die ungeheure Pelzfeuerung hat es nun mit sich gebracht, daß eine große Anzahl von Nachahmungen in den Handel kommt, von Nachahmungen, die oft als echt verkauft werden. Viele Fälschungen laufen unter der Flagge der Echtheit, was zur Folge hat, daß der Käufer bei der Erwerbung eines Pelzes äußerst mißtrauisch ist. Nicht selten ist jedoch die „Lüsterin selbst daran schuld, wenn sie betrogen wird. In einem guten Geschäft erzählt sie, daß es unmöglich ist, einen echten Pelz zu dem Preise zu erhalten, den sie anlegen kann oder will. Der Not der Zeit entsprechend suchen sie nach billigen Gelegenheitskäufen und sind meist jemand, der ihr bei ihrer Selbsttäuschung behilflich ist und ihr sagt, daß sie echten Seal gekauft hat, während das Fell in Wirklichkeit von einem ganz gemeinen Kanarienvogel stammt. Leicht werden die Reisenden betrogen, die Rußland oder Nordchina besuchen und bei dieser Gelegenheit an Ort und Stelle billige Felle kaufen. Kaufen sie in der Heimat die Pelze von einem Sachverständigen unterzucht, so erfahren sie zu ihrem Schrecken, daß die mitgebrachten Waren nicht einmal die verdächtige Seelkreise wert sind, in der sie stolz über die Meere gekommen sind. Es gibt eine Methode, wenn man beim Pelzeinkauf sicher gehen will, indem man den gewünschten Schmuck bei allerersten, lange bestehenden Firmen, die ihre Waren aus erster Hand auf dem offenen Pelzmarkt beziehen, kauft. Die Fälschungen im Pelzhandel bestehen meistens in „Verschönerungen“, schlechtausgefallener, aber edler Felle, dann aber auch und hauptsächlich in der Verfälschung „echter“ Ware aus anderen Tierarten. Gerade dieses Verfahren wird mit dem größten Erfolg bei den beliebtesten und teuersten Sorten, bei den dunklen Schattierungen des russischen Zebels angewendet. Wenn man einen Sachverständigen fragt, wie er die einen Unterschiebe herausfindet, so wird er antworten: „Ich kann Ihnen das nicht erklären. Dazu muß man das besondere feine Empfinden haben. Wenn ich mit Hand und Auge ein Fell prüfe, so fühle ich, was echt und was falsch ist.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“

Immerhin kann man einige Merkmale angeben, die den Käufer vor allzu groben Fälschungen zu schützen imstande sind. Legt man beispielsweise das Fell einmal wie eine Serviette zusammen, hält die umgelegte Kante gegen das helle Sonnenlicht, und blickt durch das Haar, so sieht man, daß die Spitzen der Haare dunkler sind, als deren untere Hälfte. Gerade Linie, da man nicht jedes Haar einzeln färben kann, bei echten Pelzen ist diese Linie von zahlreichen Kurven unterbrochen. Ein anderes Verfahren ist es, ein paar der dunklen Haare auszureißen und sie in eine starke Säure zu legen. Echter Zobel wird um einige Schattierungen heller, der Charakter der Farbe bleibt aber der gleiche, während das gefärbte Haar unter dem Einfluß der Säure ganz anders, oft orange, purpur, ja grün wird. Der Verkauf gefälschter Ware für echte wird natürlich bestraft wie jeder andere Betrug. Will man daher sicher gehen, so laßt man sich vom Verkäufer einen Schein geben: „Echt und nicht gefärbt.“